

Predigt zum Sonntag Judika, 21. März 2021

An diesem Sonntag, der den Namen Judika trägt, blicken wir dem Leid ins Auge. Und der Frage nach Gott in diesem Leid. Wir hören von Hiob. Kennen Sie die Geschichte von Hiob? Hiob ist ein wohlhabender, angesehener Mann, dem Gott selbst attestiert, dass er gottesfürchtig ist und das Böse meidet. Er, Hiob, wird zum Gegenstand einer Wette zwischen Gott und Satan. Gott erlaubt, Hiobs Frömmigkeit zu prüfen. Um das zu tun, sorgt der Satan dafür, dass Hiobs Leben auf brutale Weise zerstört wird. Besitz und Kinder werden ihm genommen, und er selbst wird mit Geschwüren geplagt. So finden ihn die Freunde vor, die sich zu ihm aufgemacht haben, um ihm beizustehen. Die Freunde reden mit Hiob – oder besser: reden auf ihn ein. Sie wollen Hiob helfen, den Sinn seines Leidens zu verstehen. Sie legen Hiob nahe, seine Schuld zu suchen und zu bekennen und Gott um Vergebung zu bitten – dann würde Gott sein Schicksal schon wenden. Doch ihr gut gemeinter Trostversuch schlägt ins Gegenteil um. Hiob weiß und fühlt, dass er unschuldig leidet. Dass es da keinen Sinn gibt. So wird seine Rede, von der wir gleich einen Ausschnitt hören, mehr und mehr zu einer Klage an Gott und der Dialog mit den Freunden zur Redeschlacht.

Hört aus dem Buch Hiob, Kapitel 19, Verse 19-27:

Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Hiob haben die – wenn auch gut gemeinten – Erklärungen seines Leids durch seine Freunde nicht geholfen, sondern im Gegenteil weiter verletzt. Er kann nicht mehr. Er fühlt sich einsam. Er fleht seine Freunde an: *„Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?“*

Hiobs Freunde beurteilen Hiob – als seien sie selbst Gott. Sie meinen zu wissen, was jetzt das Richtige sei. Hiob hingegen fühlt sich von ihren Rat-Schlägen wie zerfleischt. Er fleht sie an, als mitfühlende Freunde zu handeln. Gott verfolge ihn aus welch mysteriösen Gründen auch immer. Warum können seine eigenen Freunde nicht einfach Mitleid mit ihm haben?

Er muss mit ansehen, wie alle, die ihn kennen, sich Stück um Stück von ihm abwenden. So geschieht es auch heute sehr oft. Menschen, denen es nicht gut geht – vielleicht weil sie einen geliebten Menschen verloren haben oder unter schwerer Krankheit leiden oder gelitten haben, weil sich Lebensumstände zum Negativen gewendet haben – erleben nicht selten, wie sie aus ihrem einst intakten sozialen Leben herausfallen. Oder wie sie im schlimmsten Fall sogar sozial verachtet werden. Ein Grund dafür mag sein, dass wir in der Rolle der selbst-nicht-Betroffene und Außenstehenden oft nicht wissen, wie wir mit trauernden, leidenden, erschütterten Menschen umgehen sollen. Würden wir nicht ohnehin nur das Falsche sagen? Ja, was soll ich überhaupt sagen? Wollen diese Menschen nicht viel lieber alleine sein? Oder wollen wir dieses Leiden der anderen lieber nicht zu nah an uns herankommen lassen? Haben wir genug mit uns selbst zu tun und ziehen uns deshalb zurück? So geschieht es, dass zum Leiden sehr oft die Einsamkeit hinzukommt. Von Gott und der Welt verlassen. Das ist schrecklich. Auch für Hiob ist niemand da.

Und dann sagt er – völlig unvermittelt: *„Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt“*. Inmitten der Einsamkeit und der Verzweiflung stellt er sich in die Gegenwart Gottes. Er fordert Gott mit seinem ganzen Wesen

heraus. Hiob lässt Gott nicht los. Nicht nur das. Er rechnet und rechtet mit Gott unter allen Umständen – auch den schlimmsten. Er gibt sich mit den Erklärungen der Welt nicht zufrieden. Hiob steht bei Gott, er stellt sich im Leid nicht aus dem Wirkungskreis Gottes heraus. So unwiderlegbar und unhintergebar die dunkle – uns unbekannte – Seite Gottes ist, an der Hiob verzweifelt, so wenig kann für ihn der Gedanke daran das letzte Wort behalten. Er will um seinen Erlöser wissen. Danach sehnt sich sein Herz. Seine Not wird hier in keiner Weise überwunden oder widerlegt. Und zugleich liegt in seinen Worten die Überzeugung, dass dieses Leid nicht das Letztgültige bleiben wird.

Was hier als Wissen und Hoffnung kurz aufblitzt, das findet am Ende des Hiob-Buches seine Erfüllung: Gott spricht mit Hiob und gibt ihm einen Einblick. So erlangt Hiob eine tiefere Wahrnehmung Gottes – nämlich eine Ahnung von einer (weisen) Ordnung, die wir nie im Ganzen erfassen werden, weil wir dort an die Grenzen unserer menschlichen Natur stoßen.

Können auch wir uns mit unserem ganzen Wesen einlassen – gerade da, wo wir denken, es mache keinen Sinn mehr und wir seien am Ende?

Zu Beginn habe ich gesagt: wir blicken dem Leid ins Auge. Und der Frage nach Gott in diesem Leid. Ja, wir können – wir müssen – nach Gott fragen. Zu glauben bedeutet nichts anderes, als zu fragen, zu zweifeln, zu ringen. Leben ist Veränderung und mit dem Leben verändert sich auch Gott. So wie wir unser Leben nie als Ganzes fassen und begreifen können, so können wir auch Gott nicht ganz fassen. Bereits in der Bibel werden viele unterschiedliche Facetten von Gott aufgezeigt. Gottesvorstellungen sind – mit uns – im ständigen Wandel. Es ist unsere Aufgabe, sie immer wieder neu zu hinterfragen – wissend, dass wir niemals ein vollständiges wahrhaftiges Wissen erlangen können; es gibt nicht das eine Bild von Gott, das wir einmal als solches erhalten und dann für den Rest unseres Lebens festhalten. Im Laufe unseres Lebens werden sich Vorstellungen, Eindrücke, Erfahrungen ansammeln, ablösen und auch widersprechen – so wie die Vorstellung von Gott hier im Hiob-Buch unseren Bildern möglicherweise widersprechen oder sie herausfordern mag.

Ins Hiob-Buch sind eine Reihe von Gottesvorstellungen eingeflossen, die Menschen damals hatten. Es ist gut möglich, dass in diesen Vorstellungen ein bestimmtes Verständnis von Macht und Machtstrukturen unter Menschen auf Gott projiziert worden ist. Also sollten wir vielleicht mit unserem Gottesbild auch unser Menschenbild hinterfragen, welches hinter und unter unserem Gottesbild liegt?

Wie steht es um die Macht und das Übel, das Menschen anderen Menschen zufügen? Wie sind wir miteinander? Urteilen wir, richten wir und erheben wir uns übereinander? Kommt es uns darauf an, Recht zu haben? Oder fühlen wir mit? Öffnen uns für das noch Unbekannte – vielleicht Schmerzliche? Sind einander Partner?

Im Lesungstext an diesem Sonntag Judika hören wir: *„wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein“* (Mk 10,43). Dienen verstehe ich hier nicht als eine sich erniedrigende Geste, sondern als ein Mitgehen – auch und gerade im Leiden. Hiobs Freunde versagen darin – sie schaffen es nicht, Hiob die nötige Unterstützung zu leisten.

Einem Menschen, der leidet, weil er trauert, Schmerzen hat, den Halt in seinem Leben verloren hat, helfen keine Ratschläge oder Verweise auf anderes Leiden zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort. Was helfen mag, ist mitfühlende Begleitung. Zuhören. Mit-Schweigen. Zur Seite stehen – auch und gerade in der Anklage und dem Ringen mit Gott. In diesem Ringen und existentiellen Festhalten an Gott mag sich eine Spur der Hoffnung und des Weiterlebens verbergen.

Der Psalter schenkt uns in diesem Ringen folgende Worte: *„Denn du bist der Gott meiner Stärke: Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt? Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten“* (Ps 43,2f.).